

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Die Hochwart. Mitteilungen der Hochwart. 1903-1904
1903-1904**

1.2.1903

Hochwart.



Mitteilungen der Hochwart. Vereinsorgan des Huterischen Bundes.

Unterhaltungsblatt für Freunde der von Carl Huter begründeten Psycho-Physiognomik und Kalligraphie und die sich daraus ergebende harmonische Weltanschauung und Sittenlehre, Kunst-, Erziehungs- u. Heilreform.

Für die Schriftleitung: Bethmann-Alsleben.

Inhaltsverzeichnis: 1. Überblick über Deutschland im Jahre 1902 von M. C. Reinert. 2. Weihnachtsgeschenk und Abonnementsbeträge von der Redaktion. 3. Der Huterische Bund im Jahre 1902 von Carl Huter. 4. Die Zukunft des Bundes und der Hochwart von Bethmann-Alsleben. 5. Die Macht des Geistes auf die Physiognomie von Mathias Gierten, Lehrer. 6. Beethoven und Goethe. 7. Babel und Bibel von Prof. Delitzsch. 8. Angelegenheit Thiel von Carl Huter. 9. Bücherschau.

Überblick über Deutschland im Jahre 1902.

Ueber den Zolltarifkampf, in dessen Zeichen das Jahr 1902 vornehmlich stand, brauchen wir unsern Lesern wohl kaum etwas zu bringen, war doch die gesamte Presse so erfüllt davon, daß es schwerlich etwas Neues zu sagen gäbe. Das Resultat, daß auf Grund des Kompromisses, der zwischen der Regierung und den Wahrheitspartien geschlossen wurde, die Zolltarifvorlage nach 19stündiger Refordisung, die am 14. Dezember früh 4½ Uhr beendet wurde, mit 202 gegen 100 Stimmen angenommen wurde, ist ebenfalls als bekannt voranzusetzen.

Für das preussische Ministerium wäre der am 23. Juni erfolgte Rücktritt des Ministers der öffentlichen Arbeiten, A. C. v. Thielen, und sein Ersatz durch den Generalmajor a. D. Budde, zu registrieren.

In Bayern erfolgte der Rücktritt des klerikal gesinnten Kultusministers v. Landmann, hervorgerufen durch den Konflikt desselben mit der Würzburger Universität, und die sich daran schließende Kabinettskrisis im Juni. Herr v. Landmann wurde ersetzt durch Herrn v. Bodewils. Die sich ebenfalls hieran knüpfende sensationelle Kundgebung des Kaisers gegen das bairische Centrum, welches um seine Stellungnahme zum „Fall Landmann“ zu beweisen, die Jahressubvention von 100 000 Mark für Kunstzwecke verweigerte, welche die bairische Regierung gefordert hatte und die sich daraus ergebende Spannung zwischen Regierung und Centrum, fand ihren friedlichen Abschluß am 20. Dezember durch das Abkommen über Errichtung der katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg. Von unserer Seite aus kann jedoch die Tatsache, daß man in Straßburg einen Lehrstuhl errichtete, über den nicht der Kaiser, sondern der Papst in Rom zu bestimmen hat, nur als ein bedauerlicher Rückschritt betrachtet werden, nur als ein Beweis des schrittweisen, stetigen Vordringens des Centrums, nur als ein neues Stück verlorenen Bodens.

Besonders ereignisreich und verhängnisvoll ist für das Königreich Sachsen das Jahr 1902 gewesen.

Am 11. Juni starb König Albert, sein 70jähriger Bruder Georg folgte ihm auf dem Thron. Aber noch weiteres Leid traf die königliche Familie durch das Ehe-drama des Kronprinzenpaares, welches durch die Flucht der Kronprinzessin leider zu einer öffentlichen Skandal-Affaire wurde. Auch über diese unglückliche Geschichte ist in der Presse ausreichend berichtet worden, teils für, teils gegen die Kronprinzessin. Wenn wir auch die Handlungsweise der Kronprinzessin nicht für recht halten können, weder als Kronprinzessin noch als Mutter, so glauben wir doch das Weib entschuldigen zu müssen. Nach psycho-physiognomischer Beurteilung gehört die Kronprinzessin zu jenen Venusnaturen, denen absolute Treue überhaupt fast unmöglich ist. Verstärkt wird diese Unmöglichkeit selbstverständlich, wenn das Schicksal so veranlagte Naturen an einen Gatten bindet, der nicht ähnlich veranlagt, auch nicht die Fähigkeit besitzt, sie ganz auszufüllen. Die Kronprinzessin stand eben total unter dem Druck ihres Temperaments, das zu beherrschen sie nie gelernt hatte; unter einem unseligen Stern geboren, mußte ihr Schicksal sich so erfüllen. Sie hat viel, zu viel aufgegeben für ihre Liebe, ihre Freiheit: Thron und Kinder! Dies trägt seine Strafe schon in sich, und es scheint nicht berechtigt, ein unglückliches Weib noch mit harter Anklage und verdammen-den Urteilen zu verfolgen, wie dies von so vielen Seiten geschieht.

Eine andere Sensationsaffaire des Jahres 1902 bildele der Fall Krupp. Hierbei nahm der Kaiser Gelegenheit zu mehreren scharfen Kundgebungen gegen die Sozialdemokratie. Es kann für diesen Fall Krupp aber nur festgestellt werden, daß er durch die Zurückziehung der Klage gegen den „Vorwärts“ und Freigabe der konfiszierten Nummern desselben, die erwartete Aufklärung nicht fand. Ohne zu diesem Fall irgendwie Stellung nehmen zu wollen, müssen wir darauf aufmerksam machen, daß die Tatsache, daß ein Mensch wohlthätig etc. etc., überhaupt edel und gut beanlagt ist, noch kein Beweis für das Nichtvorhandensein perverter Neigungen ist.

Der Friedenspolitik unseres Kaisers, der auch die Amerikareise des Prinzen Heinrich diente, steht momentan der Venezuela-Konflikt gegenüber und wir können nicht umhin, das zu scharfe Vorgehen Deutschlands hierbei zu tadeln. Deutschland verschafft sich durch seine große Schneidigkeit vielleicht Respekt, macht sich aber auch im Auslande viele Feinde und verschleßt sich damit sämtliche Absatzgebiete für seinen Handel.

M. G. Reinert.

Weihnachtsgeschenk, Abonnementsbeträge.

Alle Hochwartabonnenten von 1902, welche ihr Abonnement auf die Hochwart auch auf das Jahr 1903 fortsetzten, wurden mit einem Gedichtwerk „Glocken aus dem Cherusterwald“ von Huter vom Haine, bedacht. Möge das Werk überall zu edlem Denken und Tun anregen und fromme, frohe Stunden bereiten. Wenn in dem Werke mancher Formen- und Druckfehler unterlaufen ist, so stoße man sich nicht an diesen kleinen Mängeln, sondern suche die wertvollen inhaltreichen Gedanken, in poetische Form gekleidet, so recht zu würdigen, wie sie es verdienen und man wird diese Glocken lieb gewinnen, weil sie zu dem neuen Weihnachten unserer neuen Weltanschauung einläuten. Manche der verehrten neueren Abonnenten haben gar nicht begreifen können, daß wir uns zu solch ungewöhnlicher Geschenkgabe bereit finden konnten; sie haben geglaubt, es sei ihnen gar ein Unrecht geschehen, indem ihnen ein Buch unter Nachnahme zugesandt sei, was sie gar nicht bestellt, sie ließen denn diese kostbare Sendung wieder an unsern Verlag zurück gehen. Merkwürdig ist dieses umsomehr, als in dem November- und im Dezemberheft der Hochwart von 1902, also zwei Mal auf dieses wertvolle Geschenk für den Zeitraum vom Jahre 1902 zum Jahre 1903, hingewiesen ist. In unserem realen Leben hat man den Glauben an einen aufopfernden Idealismus verloren, man rechnet mit Zahlen nach Nutzen und Gewinn, und daher glaubte man auch wohl nicht an die Möglichkeit solches idealen Opfers von unserer Seite. Einige andere Abonnenten sind in dem Glauben befangen, wenn ein Abonnement auf eine Zeitung oder Zeitschrift abgelaufen ist und sie bestellen das neue Abonnement für den folgenden Jahrgang nicht extra wieder, daß dann keine Verpflichtung für sie vorläge, das Abonnement für den neuen Jahrgang weiter fortzusetzen. Dem ist aber nicht so. Das deutsche Reichsgericht hat entschieden, daß, wenn ein Abonnent einer Zeitschrift dieselbe zu dem, von dem Verlag derselben angegebenen Termine nicht extra abbestellt, daß dann stillschweigend der Vertrag für das neue Abonnement angenommen wird und rechtsverbindliche Gültigkeit hat. Im Novemberheft war aber dieser Abbestelltermin auf den 1. Dezember 1902 angesetzt. Wer also bis dahin die Hochwart nicht extra abbestellt hatte, durch eine Postkarte, der war damit stillschweigend den Ver-

trag des Hochwartabonnements für das Jahr 1903 eingegangen.

Eine andere Praxis ist auch gar nicht denkbar. Man denke sich den umgekehrten Fall, daß nur die Extraneubestellung zum Abonnement Gültigkeit habe, dann müßte ja jede Zeitschrift und Tageszeitung bei einer Quartals- oder Jahreserneuerung des Abonnements ihr Erscheinen einstellen und dem Ruin entgegengehen, denn niemand von den alten Abonnenten einer Zeitung bestellt dieselbe extra alle Quartale aufs neue; es wird einfach die Quittung vorgelegt für das neue Quartal resp. den Jahrgang und es wird bezahlt. Wer aber die Zeitung oder Zeitschrift nicht mehr weiter halten will, ist verpflichtet, dieselbe vor Beginn des neuen Quartales resp. Jahrganges abzubestellen, damit ist er der weiteren Abonnementsverpflichtung enthoben. In unserem Falle ist auch vielfach auf schlechte Geschäftslage, Verdienstlosigkeit usw. hingewiesen, womit die Verweigerung der Annahme der Weihnachtssendung begründet wurde. Wo es sich wirklich um solche Lage handelte, da haben wir von der Verpflichtung der Fortsetzung des Abonnements abgesehen, oder d.n. Abonnementsbetrag zu stunden versprochen, auch Ratenzahlung eingeräumt. In allen solchen Fällen, wo jedoch nur Nachlässigkeit, oder mangelndes Wohlwollen die Ursache der Verweigerung der Weihnachtssendung, ohne des rechtschaffenen Taktgefühles der vorherigen Abbestellung des Abonnements, wodurch unnötig Mühen und Portokosten entstanden sind, da müssen wir die Betreffenden ausdrücklich an den stillschweigend eingegangenen Vertrag erinnern, daß sie für den Jahrgang 1903 als weiter abonniert gelten. Die Uebersendung der Gedichtsammlung geschieht jedoch zum zweiten Mal nicht wieder, wo die Annahme der Weihnachtssendung das erste Mal verweigert ist. Es wird in diesem Falle den betreffenden Abonnenten das Märzheft der Hochwart mit den April-Mitteilungen Anfang April dieses Jahres unter Nachnahme des Jahresabonnementsbetrages von Mark 6,80 übersandt. Wir wollten gerade in dieser trüben Zeit des geschäftlichen Niederganges und der viele Wochen langen nebeligen Herbstzeit, allen unseren Hochwartlesern eine große Weihnachtsfreude machen, durch Uebersendung des in Prachtband gebundenen Gedichtwerkes „Glocken“. Wir konnten diese Freude auch nur denen bereiten, welche als treue Leser für den Jahrgang 1903 weiter abonnierten, weil wir annehmen mußten, daß nur die, welche treu und fest zu unserer Fahne stehen, im Stande sind, mit hinreichendem Verständnis das Werk „Glocken aus dem Cherusterwald“, zu verstehen und zu würdigen.

Aus diesem Grunde schien es uns geboten, dieses Weihnachtsgeschenk nebst dem neuen Hochwartheft 1903 unter Nachnahme des Jahresabonnementsbetrages von 1903: Mt. 6,80 zu übersenden und hatten wir auf allseitige Einlösung gerechnet, da gerade in den

Tagen kurz vor Weihnachten stets Geld flüssig gemacht wird zu allen erdenklichen Ausgaben und Einkäufen. Den Mitgliedern unseres Bundes ist die gleiche Sendung unter Mk. 7,80 Nachnahme zugegangen, das ist Mk. 3 Jahresbeitrag für 1903 und Mk. 4,80 ermäßigter Abonnementsbetrag für 1903, zusammen Mark 7,80.

Allen den lieben treuen Mitgliedern unseres Bundes und allen einfachen Hochwartabonnenten, welche unsere Weihnachtsendung eingelöst haben, sagen wir unsern herzlichsten Dank und bitten Sie alle, unentwegt in unsern Bahnen fortzuschreiten. Immer vorwärts, nicht irre machen lassen, von beschränkten oder einseitigen, oder gar böswilligen Menschen, welche unsere Sache nicht verstehen, noch begreifen können. Man höre und sehe sich nicht um nach dem faden Geschwätz solcher Leute, die oft tun als sei unsere Sache minderwertig und sie selbst geistig auf hohem Pferde, das kennzeichnet stets die eingebildeten Arroganten und Dummen und mag ein Gegner auch mit nichtigen Argumenten glänzen, er fühlt instinktiv in unsern idealen Bestrebungen das Licht, das er zu scheuen hat. Unser ist aber doch der Sieg, das wird die kommende Zeit lehren. Allen Mitgliedern und Abonnenten darum ein dreifach donnerndes Heil, Hollah, Heil! zum neuen Jahr 1903.

Die Verlagsleitung und die Redaktion des Hochwart.

Der Guterische Bund im Jahre 1902.

Liebe treue Mitglieder unseres Bundes! Das Jahr 1902 war für unsere Sache ein weiterer Fortschritt, es war besonders zum Sammeln von Mitgliedern geeignet. War der Bund im Jahre 1901 auf dem ersten Kongreß der Freunde meiner neuen Lehre in Detmold gegründet, so gab dieser Kongreß eigentlich nur den ersten festen Anstoß zur wirklichen Begründung des Bundes, welche in zwei weiteren Versammlungen am 10. August und am 9. Oktober 1901 erst ihren Abschluß fand in den festgelegten und einstimmig anerkannten Bundesstatuten. Der Herbst desselben Jahres mit dem darauf folgenden Winter galt nun der Sammlung, welche langsam, aber befriedigend fortschritt. Zunächst traten viele Hochwartabonnenten dem Bunde bei, dann auf meinen Vortragkreisen zahlreiche Schüler und Schülerinnen, welche meine Lehrstunden über Psycho-Physiognomie und Kalligraphie beigewohnt hatten und hier und dort melbten sich auch alte Bekannte und liebe Freunde als Mitglieder an. Mehrere Mitglieder, welche ich nicht persönlich kennen zu lernen die Ehre hatte, sind lediglich aus idealem Interesse nach Lesen meiner Schrift unserem Bunde beigetreten. In allen solchen Fällen, wo ich die Mitglieder nicht persönlich kannte, gaben mir aber deren Zuschriften Kunde von ihren vorzüglichen Gesinnungen. Im Sommer 1902 konnte der

zweite Kongreß meiner Gesinnungsfreunde, der eigentlich erste Kongreß unserer jungen Vereinigung, wieder in Detmold am grünen duftenden Teutoburger Walde gefeiert werden.

Dieser Kongreß war nicht so ernst und nüchtern als der erste von 1901. Frohe Festtage wurden verlebt, allen eine unbergeßliche Erinnerung.

Freilich konnten die angelegten Vorträge nicht alle zu Ende geführt werden, umsomehr herrschte dann aber auch das fröhliche Beisammensein im Gefühl der Zusammengehörigkeit vor, das Allen so viel Frohsinn und Feststimmung gab, daß für die tief-ernsten Vorträge die angelegte Zeit gekürzt werden mußte. Diese wichtigen Vorträge mußten daher nachträglich schriftlich ausgearbeitet werden und erschienen in geschlossenen Broschüren als Hochwartheft im vorliegenden Jahrgange. Auf diesem Kongreß wurde auch allgemein der Wunsch geäußert, daß alles das, was unser Bund erstrebt, in festen Aufsätzen und Hochwartheften niedergelgt wird, was somit geschieht. Im Sommerhalbjahre und im Herbst 1902 traten auch manche Kurgäste der Guter'schen Heilanstalt, welche dieselbe mit Erfolg besucht haben, unserm Bunde als Mitglieder bei, und so haben wir jetzt einen festen Mitgliederbestand von über hundert Personen aus allen Gauen Deutschlands. Die jetzige feste Organisation des Bundes bürgt für weitere gedeihliche Entwicklung und konnten wir einen kleinen Teil der Ueberschüsse außer zu Agitationszwecken, zu dem neuangelegten Museum für Psycho-Physiognomie und Kalligraphie mit verwenden. Dieses Museum weist heute schon eine ganz niedliche Sammlung von Büsten, Bildern, Schädeln und Skulpturen auf und wird von Jahr zu Jahr vergrößert werden. Eine wertvolle Anschaffung, welche ich jedoch ganz allein aus meinen Mitteln bestreiten mußte, geschah durch Ankauf des vortrefflichen Werkes aus der Düsseldorfer Kunstausstellung „Freie Kunst“: „Adam und Eva im Paradiese“. Das Bild ist vom Historienmaler Klein von Diepold in Düsseldorf gemalt und kann als eine Perle der idealen Kunstichtung bezeichnet werden. Dieses kleine Museum, welches vorerst nur auf vier mittelgroße Zimmerräume beschränkt ist, bietet für den Psychologen immerhin so viel anregenden Stoff, daß er viele Stunden, ja selbst Tage lange Studien darin treiben kann. Das Institut wird voraussichtlich zu Pfingsten 1903 dem öffentlichen Besuch übergeben werden, da bis dahin die Gemälde und Bilder entsprechend reiches Material zu kenntnisreichen Forschungen über das menschliche Seelenleben bieten.

Als erste Ehrenmitglieder des Bundes wurden ernannt Graf Tolstoy und General Dewet. In den Präsidial-Vorstand wurden neu aufgenommen Herr Historienmaler Klein von Diepold aus Düsseldorf, ein Mann von ausgezeichnetem Charakter und abgeklärtem vortrefflichen Denken, welcher besonders auf dem

Gebiete der Allegorie und der Geschichtsmalerei ganz Außerordentliches leistet. Ich möchte unserm verehrten Bundes-Beirat zu seiner ideal künstlerischen segensreichen Tätigkeit in unserem Bunde ein reiches Feld zum Schaffen geben.

Ferner wurde in den Präsidial-Vorstand Fräul. Sofie Christ in Bietigheim-Württemberg berufen, eine ausgezeichnete Gesinnungsfreundin, welche schon seit Jahren mit großem Studieneifer und eindringlichem Verständnis meine Lehren gepflegt und zu verbreiten gesucht hat und mir und unserm Bunde eine stille, bescheidene, aber treue Förderin gewesen ist.

Der alte Präsidialvorstand bestand aus 1 Dame und 3 Herren, der jetzige neue besteht aus 3 Damen und 4 Herren, insgesamt aus sieben Personen und werden im Laufe des neuen Jahres weitere Beiräte in den leitenden Vorstand berufen. Eingeführt sind in die ersten Anfänge meiner Lehren Herr Karl Kott haus und Fräulein Maria Elisabeth Reinert, beide sind zum Halten leichter Vorträge befähigt; für einfache Kreise, Dörfer und Kleinstädte eignet sich Kott haus, für fortgeschrittene gebildete Kreise, besonders in den Großstädten, Fräulein Reinert. Aufträge zum Vortraghalten bitte ich an meine Adresse nach Detmold senden zu wollen.

Ausgetreten aus dem Bunde sind zwei eifrige Mitglieber, welche der Sache sehr gedient haben, ich bedaure dieses lebhaft, da die Ursache lediglich auf Verstimmung zurückzuführen ist, die sich nur aus hochgespannter Sensibilität erklären läßt, wo man sich wegen ganz nebensächlicher Dinge verletzt fühlte, die offen auszusprechen, den Betreffenden gegenüber, ich für meine unvermeidliche Pflicht hielt. In dem einen Falle betraf es einen Krankheitsfall, worüber meine offene ausführliche Meinung gewünscht wurde, die, nachdem ich sie gegeben hatte, übel aufgenommen statt dankend anerkannt ist. Nach den mündlichen und brieflichen Schilderungen konnte ich gar zu keinem anderen, als dem gegebenen Resultat kommen, das Ganze war Vertrauenssache und der seltsame Abbruch dieser agitatorischen Kraft in Frankfurt a. M. läßt sich nur auf feindlich gesinnte Einflüsse zurückführen, den jene zart besaitete, hochbegabte Natur auf die Dauer keinen Widerstand entgegensetzen konnte. Der andere Fall betrifft einen zu großen Hoffnungen berechtigten Schüler, der wegen mehrfacher Nachlässigkeiten Zurechtweisungen erhielt, wegen die er entmutigt und verstimmt plötzlich das Weite suchte. Herrn Pr. sowohl wie auch Frau D. hoffe ich jedoch später wieder in unserer Mitte zu sehen, ich trage ihnen nichts Böses nach und wünsche beiden, mir sonst lieben und sympathischen Personen, auch außerhalb unseres Bundes das beste Glück.

Ein vortrefflicher Förderer unserer Sache, Herr Lehrer Heinrich Eisenkopf in Wiesbaden, ist leider kurz vor Weihnachten aus dem Leben geschieden, ich

komme auf diesen ausgezeichneten Mann in einem besonderen Artikel später noch einmal zurück.

Mit Bedauern sehe ich immer noch nicht die Tatsache vollzogen, daß sich der aus meinen Schülern gebildete, unter der Leitung des alten Gönners und Freundes Dr. von Langsdorf stehende Kalligraphische Klub in Freiburg unserem Bunde angeschlossen hat. Man will dort gerne selber Herr im eigenen Reiche sein, was ich gern gestatte, aber dieser Partikularismus kann mir doch nicht gefallen, weil es dem Ganzen nicht dienlich ist; hier heißt es: Einigkeit macht stark und alle kleinlichen Sonderbestrebungen müssen vor dem großen Ganzen zurücktreten. Ich hoffe, daß auch diese kleine Gruppe von Freunden noch mal zu dieser Erkenntnis kommen wird und sich unserem Bunde anschließt. Sehr dankbar will ich noch gedenken unsers lieben Freundes, Herrn Parzer, Wien, der sich eifrig bemühte, unsere Sache in Oesterreich einzuführen. Vielen Dank auch Herrn Eberhardt Humanus in Berlin für die vortrefflichen Artikel und für sonstige agitatorische Mitarbeit.

Besten Dank Herrn Reitmann in Otterndorf für den Extrabeitrag und die warme Begeisterung für unsere Sache. Mit dankbarer Erinnerung gedenke ich auch der wohlwollenden Förderung des Herrn Dr. med. Dingfelder und des Herrn Sanitätsrats Dr. med. Bilfinger, Kassel, Fräulein Peick in Hamburg, Fräulein Marie Pf., sowie Herrn und Frau H. in Frankfurt a. M., Herrn Haunz in Konstanz. Ich danke auch Frau und Fräulein Rumschöttel für die Agitation im Rheinland und danke zum Schluß allen denen, welche feste und treue, wirklich gesinnungstüchtige Mitglieder geblieben sind. Allen diesen vortrefflichen Männern und Frauen möge ein glückliches neues Jahr beschieden sein, zur segensreichen Mitarbeit in unserem Bunde, das wünscht von Herzen

Carl Huter.

Die Zukunft unseres Bundes und die Hochwart im Jahre 1903.

Die erste Vorarbeit, das Sammeln von Gesinnungsfreunden zum Anschluß an unsern Bund, muß von jedem Mitgliede eifrigst betrieben werden, sodann ist an jedem Orte, wo sich zwei bis drei Gesinnungsfreunde zusammenfinden, eine Ortsgruppe zu bilden, welche von einem Vertrauensmann oder einer Dame geleitet wird. Zunächst sollte man sich hierbei auf Familienzusammenkünfte beschränken und erst dann, wenn der Klub zehn und mehr feste Mitglieder umfaßt, suche man ein Vereinslokal, das ja nur ein einfaches Zimmer zu sein braucht. Man veranstalte jede Woche einen Leseabend mit daran schließender Besprechung des durchgenommenen Stoffes. Allmonatlich kann auch eins der Mitglieder einen kleinen Vortrag halten über ein ihm naheliegendes Thema und empfiehlt es sich, dazu einige Duzend Gäste einzuladen. Auf diese Weise wächst aus kleinen Anfängen

ein immer größerer Kreis heraus, wodurch der Bund von allen Seiten neue Mitglieder zugeführt bekommt und damit immer mehr erstarkt und zu Einfluß gelangt. Jedes Mitglied muß so verfahren, wenn es nur irgendwie dazu in der Lage ist. Jedes Mitglied muß aktiv agitatorisch für den Bund tätig sein. Da, wo man auf absoluten Widerstand stößt, stelle man die Agitation ein, um später zu einer gelegeneren Zeit dieselbe bei derselben Person wieder aufzunehmen. Niemals lasse man gegen sich und den Bund agitieren, treu und fest ist unser Wahlspruch, unsere Sache ist eine heilige, wer dagegen ist, ist unwissend oder auf der Suche nach Bösem, oder ist in sich böse und hat allen Grund das Licht, das jedes Mitglied unseres Bundes überall hinbringt, auszulöschen.

An jedem Orte, wo sich zehn und mehr Mitglieder zusammen gefunden haben zu gemeinschaftlichen Sitzungen, da ist ein Delegierter zum Besuch unseres diesjährigen Kongresses Mitte Juli in Detmold zu wählen. Hier in Detmold, am Teutoburger Walde, wird voraussichtlich in diesem Jahre der letzte Bundeskongress stattfinden, da im nächsten Jahre wahrscheinlich Frankfurt a. M. und im Jahre 1905 Berlin, der Kongressort sein wird. Ueberall, wo Gesinnungsfreunde und Mitglieder wohnen, wolle man mit dem Gründen von Familienzirkeln beginnen und wo zugänglich, mit Ortsgruppen in gediegenen Hotels oder Speisehäusern, wo jeder Herr oder Dame ungeniert verkehren kann. Die in diesem Jahre erscheinenden Hauptwerke, sowie sämtliche diesjährige Hochwartheft werden ausgezeichnete Agitations- und Studiemittel sein, da auf vortreffliche Ausstattung der Werke ein großes Gewicht gelegt ist. Besondere Vorträge hoffe ich an allen größeren Plätzen Deutschlands, wo Mitglieder wohnen, zu halten und an diese anschließend, Zweiggruppen ins Leben zu rufen.

Die Hochwart erscheint in diesem Jahre in neuer Form. Auf dem letztjährigen Kongress wurde, wie auf dem ersten 1901, der gleiche Wunsch laut, die Hochwart in zweierlei Ausgaben erscheinen zu lassen, einmal in alle zwei Monat erscheinenden geschlossenen Heften mit irgend einer abgeschlossenen, agitatorischen oder auch rein wissenschaftlichen Arbeit, und in den Zwischenmonaten möchten einfache Mitteilungen aus unserer Bewegung nebst kurzen Artikeln in losen Blättern erscheinen.

Diesem Wunsche ist willfahren worden und erscheint alle 2 Monate ein geschlossenes brochiertes Heft, in den Zwischenmonaten lose Blätter, „Mitteilungen der Hochwart, Vereinsorgan des Huterischen Bundes“, betitelt. Heft I der geschlossenen Hefte erscheint im März und wird mit den April-Mitteilungen zur Versendung gelangen. Heft II ist bereits ausgegeben. Heft 3, 4, 5 und 6 der Hochwart wird im Mai in Buchform erscheinen, da der Inhalt ein zusammenhängender ist und die Stellung des Huterischen Bundes zu 60 verschiedenen alten und neuen

Reformbewegungen behandelt und genau darlegt, was wir denn eigentlich wollen und wodurch wir in keiner bisher existierenden Vereinigung diese zusammenfassende Reformanschauung auf allen Gebieten des geistigen Lebens finden, woraus die Notwendigkeit unseres Bundes klar hervorgeht.

Unser Bund ist eben ein Zeitbedürfnis, er ist aus unseren Zeitverhältnissen herausgewachsen, wo Zersplitterung, Zersahrenheit, Nervosität, zahlreiche Spezialvereinsmeiereien, erdrückender Lesestoff, den Menschen allen inneren Seelenfrieden raubte. Der moderne Mensch braucht Ruhe, Sammlung, innere Erbauung und eine harmonische Weltanschauung und die soll ihm wieder werden durch unsern Bund. Dazu ist es aber nötig, daß man zu Altem und Neuem, zu Einheimischen und Fremden, die, durch gereiftes, abgeklärtes Urteil entsprechende Stellung resp. feinen Standpunkt präzisiert und um das zu können, sollen alle neueren geistigen Bewegungen und bestehenden Einrichtungen kurz besprochen, untersucht und kritisiert werden und das geschieht in den vier weiteren Hochwartheften dieses Jahrganges, sie werden für jedes Mitglied eine siegreiche Waffe werden zur Eroberung seiner nächsten ihn umgebenden Kreise. Frisch auf ans Werk! B e t h m a n n-Alsleben.

Die Macht des Geistes auf die Physiognomie.

In der Einheit von Leib und Geist ist der Mensch — ein Mensch, befähigt zur Tätigkeit auf Erden. Der Leib ist die Sichtbarkeit der Menschen, der äußerliche Mensch, aber auch später das Werkzeug des Geistes. Je länger, desto selbständiger wird der Geist; er gelangt gleichsam zur Reife, bis dieser Zustand des Geistes zu den weltenden Fleischteilen des Leibes nicht mehr paßt, und umgekehrt und der Geist als selbständiges Wesen, als entwickelte Kraft herauszieht, in der Todesstunde aufersteht. Der Körper ist abhängig vom Geiste. In allen Bewegungen, Veränderungen, im Ruhen, im Handeln erkennen wir den Geist hinter den Erscheinungen des Körpers. Je reicher die Materie entwickelt ist, wie beim Menschen, um so vielseitiger ist die Kraft, um so vergeistigter die Einheit des Organismus. Wenn zwei Menschen an Haare, Stirne, Nase, Mund sich gleichen: der Geist belebt diese Gesichtszüge doch mehr oder minder anders. Bei einem weisen und wahrhaft tugendhaften Menschen verkündet der Geist den Leib, besonders das Auge, und das Antlitz. Der Glanz des inneren Lebens, Seelenruhe, Denkkraft, göttlicher Friede durchflutet die edleren körperlichen Teile und verbreitet gleichsam einen lieblichen Schein darüber.

Bosheit und Dummheit, Geiz, Neid und Zorn, leidenschaftliche Unruhe verzerrt sie und giebt ihnen einen der reinen Seele widrigen Ausdruck.

Rains Geberden verstellen sich.

Mark. 10, 21 heißt es: Jesus blickte den Jüngling an und gewann ihn lieb, also schon auf das An-

schauen hin. Seine Physiognomie stellte offenbar ein schönes Inneres dar. Zu Nathanael spricht unser Religionsstifter: Joh. 1, 47: Siehe, ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist. Anmut und Milde, Einfalt und Treuerzigkeit, Gemüthlichkeit und Redlichkeit ruhten sicherlich auf seinem Angesicht; eine innere Harmonie spiegelte sich in seinen Zügen.

Die Augen, diese Lichtöffnungen für den Geist, stehen in ausnehmendem Grade unter dem Einfluß des Geistes. Tiefe der Gedanken und eine begeisterte und begeisternde Kraft leuchten aus ihnen hervor. Der Ausdruck des Geistes im Antlitz, in der Miene und namentlich im Auge ist für manchen zarteren und schärferen Beobachter lesbar.

So läßt beispielsweise das Mienen- und Gebärdenpiel der ruhigen und scharfen wie schnellen Erkenntnis stets eine gewisse Geschmeidigkeit und elastische Noblesse der Bewegung feststellen, während der schwächer Erkennende infolge seiner geringen Gefühlstiefe (und auch Selbstbeobachtung) entweder zu einer mehr stumpfsinnigen Gleichgültigkeit oder aber zu aufgeregter Gestikulation hinneigt, die sich immer durch plumpe Uebertreibung kennzeichnet. Dieses Gebärdenpiel drückt sich aber nicht etwa bloß im Gesichte, sondern auch in der ganzen Haltung aus; und nicht zum mindesten wird dadurch die Sprache beeinflusst. — Ähnlich den Sinnen hält auch der Geist den Körper straff am Zügel und die mimischen Bewegungen des Gesichtes wie der Körperhaltung lassen uns deshalb einen tiefen Blick in das geistige Leben tun, — singt doch Myrza Schaffy:

„In jedes Menschen Gesichte
Steht seine Geschichte,
Sein Hassen und Lieben
Deutlich geschrieben.
Sein innerstes Wesen,
Es tritt hier ans Licht, —
Doch nicht jeder kann's lesen,
Verstehen jeder nicht!“ —

Wie die höheren Grade von Lastern und Leidenschaften das Gesicht verunstalten, sieht selbst der halb Blödsinnige.

Leidenschaften sind jedoch Krankheiten, Schwachzustände des Geisteslebens und, wenn uns diese in ihren verschiedenen Graden nach außen bekundet werden, so folgt daraus schon allein, daß wir überhaupt die verschiedenen Grade der geistigen Entwicklung durch das Äußere wahrzunehmen vermögen. Des weiteren sind wir imstande, den Grad der Aufmerksamkeit durch Mimik und Körperhaltung festzustellen, so daß wir sehr leicht aus dem Eindruck, den beispielsweise eine Mitteilung hervorbringt, das Maß der Aufregung oder Schwäche, daß der ruhigen Kraft wie evtl. den Grad des geistigen Stumpfsinnes zu berechnen vermögen. Da nun aber die Kraft des Geistes in der einwandfreien Lösung möglichst schwieriger Probleme wie überhaupt in der ruhigen Art dieser

Tätigkeit besteht, so können wir also schon am Äußeren die Kraft des Geistes abschätzen.

Es ist und bleibt eine ewig feststehende Tatsache, daß Laster und Leidenschaften, Schwächen des Geistes usw., mit der Zeit zum bleibenden Ausdruck im Gesichte sich gestalten. Und wenn jemand absichtlich seine Leidenschaften, seine krankhafte Denkweise, seine geistige Schwäche ablegen will, so braucht er ebenso lange, um das krankhafte Gesicht zu verlieren, als er nötig hat zu seiner geistigen Kräftigung und Besserung. — Da aber der (durchschnittliche) Grad der ertelichen Entwicklung, wie er bei der Zeugung vorhanden, sich jeweilig auf die Kinder vererbt, so versteht es sich von selbst, daß z. B. die Kinder jähzorniger Eltern schon an sich einen solchen Gesichtsausdruck mit zur Welt bringen, und wenn er auch nicht gleich in den ersten Monaten zur leicht wahrnehmbaren Prägung gelangt, so läßt sein Erscheinen doch um so weniger auf sich warten, je mehr die Erziehung diese Leidenschaften unterstützt. Letztere kann allerdings auch heilend und mindernd wirken. Aber ganz auszuwischen kann die Erziehung im ersten Gliede eine solche Erbschaft nie; und bis zu einem gewissen Grade wird der betreffende Zug immer zu erkennen sein.

Die Charakteristik oder die Kunst, aus dem Äußeren des Menschen dessen Inneres zu lesen, ist eine der wichtigsten Wissenschaften. Sie bildet ja die Grundlage jeder Selbsterkenntnis, sowie jeder Beurteilung von Menschen, daher auch jeden menschlichen Verkehrs, bewahret uns vor unzähligen Enttäuschungen und lehrt uns bestimmte Wege gehen, auf denen wir im Leben allein wahre Erfolge haben können.

Diese Faktoren sind namentlich in moralischer Beziehung hoch anzuschlagen, da sie der böswilligen Tat vorbeugen, um so mehr, als die Charakteristik auch die Wahrheit von der Verstellung zu scheiden weiß.

Wer erfolgreich Charakteristik treiben will, muß vor allem ein geübtes Auge und eine genügende Erkenntnis des inneren Lebens haben.

Matthias Gier ten.

Beethoven und Göthe.

Wunderlich, wie verschiedenartig die Natur auch die großen Männer formt! Man braucht keinem Gebildeten auseinanderzusetzen, welch ungeheure Kluft den größten deutschen Dichter von dem größten deutschen Musiker trennt, obwohl sie in ihren höchsten Kunstleistungen einander begegneten. Aber in diesen Tagen, da das Klinger'sche Beethoven-Denkmal wieder vielfach Anlaß zu Beobachtungen über das Wesen des Schöpfers der „IV. Symphonie“ und des „Fidelio“ gegeben hat, wird es vielleicht besonders interessieren, wenn wir einen kleinen Beitrag zur Charakteristik dieses Wesens aus der nur wenig bekannten Korrespondenz Bettina v. Arnims hervorheben. „Ihren ersten Brief“, so schrieb ihr der Meister von

aus im Februar 1811, „habe ich den ganzen Sommer mit mir herumgetragen und er hat mich oft selbig gemacht. Wenn ich Ihnen auch nicht so oft schreibe und Sie gar nichts von mir sehen, so schreibe ich Ihnen tausendmal tausend Briefe in Gedanken.“ Diese Stelle mag zur Charakterisierung des Eindrucks, den Bettina auf Beethoven gemacht hat, genügen. Wie er über die Umgebung, in der sie lebte, dachte, dafür mag noch die folgende Stelle angeführt sein: „Wie Sie sich in Berlin in Ansehung des Weltgeschmeißes finden, könnte ich mir nicht denken, wenn ich's nicht von Ihnen gelesen hätte. Vieles Schwätzen über die Kunst ohne Taten!“ Nun aber zu dem Thema Beethoven und Göthe! Im August 1812 hatten sich beide in Teplitz beim Kurgebrauch zusammengefunden und von dort schrieb Beethoven an Bettina unter anderem das Folgende: „Könige und Fürsten können wohl Professoren machen und Geheimräte, und Titel und Orden umhängen, aber große Menschen können sie nicht machen, Geister, die über das Weltgeschmeiß emporragen, das müssen sie wohl bleiben lassen zu machen und damit muß man sie in Respekt halten; wenn so zwei zusammen kommen, wie ich und der Göthe, da müssen diese Herren merken, was bei uns einem als groß gelten kann. Wir begegneten gestern auf dem Heimweg der ganzen kaiserlichen Familie. Wir sahen sie von weitem kommen und der Goethe machte sich von mir los, um sich an die Seite zu stellen; ich mochte sagen, was ich wollte, ich konnte ihn keinen Schritt weiter bringen, ich drückte meinen Hut auf den Kopf, knöpfte meinen Oberrock zu und ging mit untergeschlagenen Armen mitten durch den dicksten Haufen — Fürsten und Schranzen haben Spalier gemacht — der Herzog Rudolf hat vor mir den Hut abgezogen die Frau Kaiserin hat zuerst gegrüßt. Die Herrschaften kennen mich. Ich sah zu meinem wahren Spaß die Prozession an Goethe vorbeifilieren. Er stand mit abgezogenem Hute tief gebückt an der Seite. Dann hab' ich ihm noch den Kopf gewaschen, ich gab kein Pardon und hab' ihm alle Sünden vorgeworfen.“ Wenn einmal ein Klinger der Zukunft das Bedürfnis fühlt, Goethe und Beethoven zusammen auf ein Postament zu stellen, dann gäbe das ein hübsches Relief: Goethe, den Hut in der Hand beiseite stehend, während Erzherzog Rudolf, aus dem kaiserlichen Kreise herausstrabend, vor Beethoven den Hut vom Kopfe zieht.

Babel und Bibel.

Berlin. Reichstag, preußisches Herrenhaus und preußisches Abgeordnetenhaus zugleich tagend, das ist immerhin, sollte man meinen, etwas, was die öffentliche Aufmerksamkeit zu fesseln vermöchte. Aber für Berlin liegt das Ereignis dieser Woche auf ganz anderem Gebiete. Der zweite Vortrag des Prof. Delitzsch über „Babel und Bibel“ (der erste wurde vor Jahresfrist gehalten) beschäftigt die

Geister in einem Maße, das durch die Sache an sich kaum erklärlich wäre. Nicht einmal bisher dem größeren Publikum gänzlich Unbekanntes war es, was der Gelehrte vortrug. In den Zeitungen ist über die Ergebnisse der babylonischen Ausgrabungen fortlaufend berichtet worden, und auch an den Parallelen mit der Bibel hat es dabei nicht gefehlt. Prof. Delitzsch war lediglich in der Lage, seine im vorigen Jahr gemachten Aufstellungen durch weiteres Material zu bestätigen. Gewiß, jene Ausgrabungen haben manche Ueberraschung gebracht; aber wenn man sich gewöhnt hat, die Entwicklung des Menschengeschlechts wissenschaftlich zu betrachten, so kann man sich durch die Entdeckung, daß der religiöse und moralisch-rechtliche Vorstellungskreis des mosaischen Judentums sich vielfach als der babylonisch-assyrischen Kultur entlehnt erweist, kaum sonderlich erschüttert fühlen. Der „voraussetzungslose“ Beurteiler wird den Verlust an Nimbus, den die mosaischen Bücher und schließlich das ganze Alte Testament dadurch erleiden, als eine unabwiesbare Folge der fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnis mit derselben Gelassenheit hinnehmen wie so vieles Andere.

Der sachliche Inhalt der Vorträge des Prof. Delitzsch war also schwerlich geeignet, die gebildete Welt in eine ungewöhnliche Aufregung zu stürzen. Ihre eigenartige Bedeutung gewannen sie durch das ausgesprochene Interesse, das der Kaiser an ihnen genommen hat. Offenbar hat sich der Gelehrte durch diesen Umstand bestimmen lassen, die Konsequenzen seiner wissenschaftlichen Erkenntnis in Bezug auf die Vorstellung von der göttlichen Offenbarung im Alten Testament schärfer, man möchte sagen, leidenschaftlicher zu ziehen, als er es im rein wissenschaftlichen Rahmen getan hätte. Um so mehr erregt es Aufsehen, daß ein Mann der Wissenschaft auf theologischem Gebiet mit so kühnem Freimuth vor dem Kaiser reden darf. Alle Welt weiß, daß Wilhelm II. eine durchaus moderne Natur ist. Sein oft bekundeter Respekt vor den exakten Wissenschaften, namentlich in ihrer Anwendung auf die Technik, ist ein Ausfluß davon. Auf religiösem Gebiet aber hielt man bis in die letzten Jahre dafür, daß er ganz in der orthodoxen kirchlichen Dogmatik befangen sei. Da kam in neuerer Zeit ein wiederholter Verkehr des Kaisers mit Prof. Harnack, es folgte der Besuch des ersten Delitzsch'schen Vortrages über „Babel und Bibel“ und vor wenigen Monaten sprach der Monarch in Görlitz das Wort von der freien Entwicklung des geistigen Lebens und von der Weiterbildung der Religion. Die Orthodoxie ist auf das Eifrigste bestrebt gewesen, diese Görlitzer Rede teils zu vertuschen, teils umzudeuten. Jetzt macht ihnen der geradezu demonstrative kaiserliche Besuch des neuen Delitzsch'schen Vortrages einen argen Strich durch die Rechnung. Insbesondere die Art und Weise, wie der Vortragende am Schluß das Wort von der Weiterbildung der Religion in seine Rede ver-

flocht, macht den Eindruck, daß die moderne Theologie des kaiserlichen Wohlwollens sicher zu sein glaubt. Die Aufregung darüber in den orthodoxen Kreisen ist weit größer, als sie z. B. in der Presse in die Erscheinung tritt. Der unbefangene Beobachter indes wird das Ganze mit kühlem Blute betrachten. Man wird schwerlich annehmen dürfen, daß sich Wilhelm II. zum Reformator berufen glaube, daß er selbst die Weiterbildung der Religion in die Hand nehmen wolle. Der einzig richtige Schluß dürfte der sein, daß er in friderizianischem Geiste — auf diesen hat er sich ja in Görlich ausdrücklich berufen — allen auf gewissenhafter Ueberzeugung beruhenden religiösen Richtungen und insbesondere der ehrlichen wissenschaftlichen Arbeit freie Bahn gesichert wissen will. Wie fern dem Kaiser eine einseitige Parteinahme in religiösen Dingen liegt, hat er wahrlich durch sein Verhalten gegenüber der katholischen Kirche oft genug bewiesen. Erwartet aber hat von ihm eine einseitige Parteinahme: die Orthodoxie. Und diese wird — darüber darf man sich nicht täuschen — sich durch die oben berührten Vorgänge nicht nur nicht entmutigt, sondern zum Kampfe herausgefordert fühlen. Weiß sie doch, daß sie dabei an dem heute in Deutschland so mächtigen Ultramontanismus einen starken Rückhalt haben wird. Für die Freunde der geistigen Freiheit erwächst daraus die Pflicht, sich um so fester zusammenzuscharen und überall das Bewußtsein zu wecken, daß es in unserer Zeit noch Höheres zu wahren gibt, als die materiellen Interessen.

Angelegenheit Thiel.

Wie schon im letzten Dezemberheft der Hochwart der Fehltritt des P. J. Thiel in Elberfeld gezeigelt wurde, der eine originale wissenschaftliche Entdeckung von mir mitgeteilt erhielt und diese dann in einer Broschüre über Augen diagnose für sich ausnuzte, ohne auch nur mit einer Silbe meine Urheberchaft zu erwähnen, ja, ohne überhaupt vorher mich zu befragen, ob er meine Entdeckung des Zusammenhangs der Iris mit den inneren Körperorganen überhaupt veröffentlichen darf, so liegen jetzt zwei amtlich beglaubigte Berichte von Zeugen vor, welche 1. dartun, daß P. J. Thiel im Juli des Jahres 1899 in einer 4 bis 5stündigen Unterredung in Thiels Wohnung sich über meine Entdeckungen über Augenausdruckskunde, die ihm völlig neu waren, unterrichten ließ und am Schluß dafür seine besondere Anerkennung aussprach. 2. Der zweite Bericht bekundet, daß Thiel das Werk, C. Huter, die neueste Heilwissenschaft, das im Jahre 1888 erschien, 1899 mit großem Interesse gelesen hat und selber bezeugte, daß das Werk viele originale Entdeckungen enthalte und daß er sich sehr für diese meine Forschungen interessiere usw. In den Mitteilungen der Hochwart für April d. J. werden diese amtlich

beglaubigten Zeugenaussagen veröffentlicht. Der Fehler Thiels war, daß er ohne mich zu befragen meine Entdeckung veröffentlichte, der zweite Fehler war, daß er diese meine Entdeckung als die seinige ausgab, der dritte war, daß er mich als seinen Lehrer in den in Frage stehenden Punkten nicht einmal in seiner Broschüre erwähnt hat, obwohl er längst wußte, daß ich weit mehr als Dr. Peczely Viljequist und Reichenbach auf diesem Gebiete erforscht habe. Ich freute mich, daß Thiel diese tüchtigen Praktiker lobend erwähnte und war überrascht, wie er mich mit Absicht totgeschwiegen, wo doch Thiel die Hauptsache, das Größte und Bedeutungsvollste über die Augen diagnose erst von mir erfahren hat. Als dann Thiel von anderer Seite auf dieses sein eigentümliches Vorgehen aufmerksam gemacht wurde, hat er bestritten, mein Werk gelesen zu haben und überhaupt niemals unterrichtende Unterweisungen von mir erhalten zu haben. Hiergegen bäumte sich mein Rechtsgefühl auf und daher jene Briefkastennotiz.

In den April-Mitteilungen der Hochwart soll Thiel zur Sprache kommen, soweit er sachlich bleibt. Mir ist es unbegreiflich, daß Th. eine derartige Berichtigung sandte, seine Lage ändert das nicht; was mir sehr leid tut, denn ich habe Thiel gegenüber Geduld genug geübt, daß er sich entschuldigen und gut machen konnte. Es hängt von Thiels weiterem Verhalten ab, ob ich die Sache gerichtlich oder durch eine wissenschaftliche Kommission zur Klärung bringen lasse.

Für April auch Fräulein Mügge ein Plätzchen zum Reden in der Hochwart. Ich möchte Fräulein M. für heute nur mitteilen, daß es auch für sie in jedem Falle besser ist, offene Aussprache zu führen. Das halte ich für richtiger, als hinter dem Rücken im Trüben zu fischen. Carl Huter.

Bücherchau.

Grundformen der Mimik des Antlitzes.

Ein beachtenswertes Werk über Physiognomik ist im Verlage von Schroll u. Co. in Wien erschienen.

Dasselbe ist verfaßt von Herrn Dr. Heller, Dozent für Anatomie an der K. K. Kunstgewerbeschule in Wien und besonders für bildende Künstler berechnet. Es kann daher diesen Kreisen ganz besonders empfohlen werden. Mit der Huter'schen Psycho-Physiognomik deckt sich dieses Werk nicht, es hat aber damit manche wertvolle Berührungspunkte und begrüßen wir daher jedes ernstliche Bestreben auf diesem Gebiete, welches den Sinn für die psychologische Bedeutung der Körperformen im Volke und in Fachkreisen zu verbreiten, sich bemüht.

Das Werk ist in guter Schrift gedruckt und mit vielen Illustrationen ausgestattet.

Der Preis beträgt 12 Mark.

Henny H.